



GÄDE, Gerhard: Islam in christlicher Perspektive. Den muslimischen Glauben verstehen, Paderborn 2009. 300 Seiten (ISBN 350-676-740-2).

Von Felix Körner SJ

Welche Bedeutung haben nicht-christliche Religionen? Diese Frage beschäftigt derzeit eine ganze Reihe christlicher Theologen. Ihre Antwortversuche gehen meist in einem Vierschritt vor. Erst geben sie an, dass es bisher drei Typen christlicher Religionstheologie gibt, das inklusivistische, exklusivistische und pluralistische Modell; sie diskutieren diese drei Zugänge, um anschließend zu erklären, dass ein neuer, vierter Zugang zu wählen sei, der sich jenseits der drei Modelle bewegen müsse. Der entsprechende Neuansatz wird dann vorgetragen. So arbeiten die Vertreter einer sogenannten Komparativen Theologie der Religionen (in Deutschland vor allem von Klaus von Stosch repräsentiert), so macht es eine variable Religionstheologie (wie sie Michael Barnes, London, vorschlägt), und so auch der hier entwickelte Ansatz. Professor Gäde, Osnabrücker Diözesanpriester (geb. 1950) mit Lehrerfahrung in Rom, Palermo und Lugano, hat ein verständliches und begrifflich durchgestaltetes Buch geschrieben. Es soll hier unter dreierlei Rücksicht besprochen werden. Sein Verfahren ist freizulegen (1.). Dann sind seine Ergebnisse darzustellen (2.); und schließlich soll eine Würdigung versucht werden (3.).

1. Darstellung

- a. Zum Titel: Das Buch trägt einen islambezogenen Titel. Tatsächlich behandelt erst der zweite Teil (115–252) den Islam. Er ist hier Testfall für die Anwendung einer neuen Religionstheologie. Der Untertitel *„Den muslimischen Glauben verstehen“* erinnert an ein Buch desjenigen Autors, der – abgesehen von Gäde selbst – am häufigsten zitiert wird: Peter Knauer. Ihm war es 1986 gelungen, seine *„ökumenische Fundamentaltheologie“* (von 1978) einer nichttheologischen Leserschaft zu erschließen; sein Titel: *„Unseren Glauben verstehen“*. Dem Leser sollte also ein

verständniserlöschender Schlüssel als Glaubenszugang an die Hand gegeben werden. Hier soll nun der muslimische Glaube verstanden werden. Dabei gesteht Gäde gleich (21), kein Islamwissenschaftler zu sein. So verwendet er denn auch die Rede vom *„muslimischen Glauben“* nicht im Sinne der eingebürgerten Unterscheidung von *„muslimisch“* und *„islamisch“*. Im Sinne einer derartigen Unterscheidung wäre *„muslimisch“* das, was Muslime tatsächlich glauben und tun im Vergleich zu den Aussagen ihrer normbildenden Quellen, die man unter *„islamisch“* behandelt. Gäde liest vielmehr aus der Sicht (71) seiner Theologie der Religionen einen einzigen Text, den Koran (30, in der Khoury-Übersetzung): ein legitimes Unterfangen.

- b. Zur Selbstbezeichnung des Neuansatzes: Peter Knauer legte im Jahre 2004, Gäde bereits 2003 erste Artikel vor, in denen ihr religionstheologischer Ansatz unter der Bezeichnung *„Interiorismus“* zur Sprache kam. Die christliche Botschaft trifft demnach nicht von außen als Alternative auf eine Religion. Das Verhältnis zwischen Christentum und den Religionen sei vielmehr anders zu fassen. Die innerhalb der Religionen bereits vorhandene unüberbietbare (70) Wahrheit werde vom Evangelium erhellt. So kann man nun aus jeder nichtchristlichen Religion heraus die christliche Botschaften so erkennen, dass diese andere Religion eine interne Verständniswandlung vollzieht.
- c. Zur Begrifflichkeit: Sehr klar sagt Gäde, was er unter den zentralen Worten, mit denen er arbeitet, versteht. Religionen sähen sich als Heilswege, um unverlierbare Geborgenheit zu erwerben (44). Noch grundlegender als der Religionsbegriff, ja alles entscheidend, ist in dieser Theologie der Begriff der Offenbarung. Gäde fasst Offenbarung vorerst als Informationsvermittlung, nämlich als die Vermittlung von hoffnungsweckender Kenntnis (48); für diese Kenntnis aber sei überirdisches Wissen notwendig.

An dieser Stelle ist die Frage am Platze, ob hier nicht ein instruktionstheoretischer Supranaturalismus vorgetragen wird. Aus der irdischen Wirklichkeit sei keine Heilsperspektive ableitbar, die sich angebar von einer Illusion unterscheidet (48). Sind es nicht Ereignisse, die unsere Hoffnung begründen? Für Paulus war jedenfalls klar, *„Ist aber Christus nicht auferweckt worden, dann ist unsere Verkündigung leer und euer Glaube sinnlos“* (1 Korinther 15,14). Bei Gäde wird die gemeinsame Behauptung der monotheistischen Religionen so zur Sprache gebracht: *„In einem oder mehreren Offenbarungsakten habe Gott seinen (Heils-)Willen einer oder mehrer menschlichen Personen kundgetan, damit diese ihn weiterverkündigten“* (48). Mit dieser Offenbarungsbegrifflichkeit wird Gäde muslimischerseits mehr Zustimmung finden als bei einer Theologie, die von der Bibel ausgeht. Dort nämlich finden sich eher offenbarungstheologische Vorstellungen, denen zufolge Gott handelnd Zugang zu sich erschließt: Gott *„hat uns das Geheimnis seines Willens kundgetan“*, nämlich: *„in Christus alles zu vereinen“* (Epheser 1,9f.).

- d. Voraussetzungen. Zur Darstellung des gewählten Verfahrens gehört eine Auflistung dessen, was Gäde voraussetzt. Dabei ist zwischen ausdrücklich und stillschweigend Vorausgesetztem zu unterscheiden. Bei der Auflistung kann natürlich auf das Selbstverständliche verzichtet werden, weil dessen Wiederholung oder Freilegung trivial wäre; beispielsweise muss man nicht erst erwähnen, dass Gäde die Gültigkeit des II. Vatikanischen Konzils voraussetzt, oder dass seine Argumentationen implizieren, dass man mit Gründen überzeugen kann. An Ausdrücklichem seien aber eine Selbstkontextualisierung und eine erkenntnistheoretische Position erwähnt. Gäde setzt voraus: kein Weltfrieden ohne Religionsfrieden; dieses Küng'sche Motiv nennt Gäde als Motivation für sei-





ne Arbeit (11). Weiterhin ist vorausgesetzt, dass Christen und Muslime „gemeinsam an denselben lebendigen Gott glauben“ (11f.), dass aber „die göttliche Wirklichkeit, von der die Religionen sprechen, einfachhin ‚unbegreiflich‘ ist“ (49). Wichtige stillschweigende Voraussetzungen sind: Es sei möglich, einen islamischen Glauben von dem gesellschaftlich-politischen Projekt Islam zu unterscheiden (vgl. 15). Christus habe das Judentum hermeneutisch reformiert (91); der Schlüssel, den Jesus brachte, sei also eine Interpretation. Die christliche Theologie Israels könne (25), ja müsse (74) übertragbares Muster für jede christliche Theologie der Religionen werden. Als letzte stillschweigende Voraussetzung sei genannt, dass man sich über den Sinn des christlichen Glauben klarwerden könne, wenn man sich über bestimmte Begriffe Klarheit verschafft, nämlich Gott, Schöpfung und Offenbarung.

- e. Vorgehensweise. So kann nun der klare Grundgedankengang nachgezeichnet werden. Er lässt sich als Dreierschritt darstellen, als erkenntnistheoretische Ausgangsthese, christlicher Verkündigungsgehalt und universale Anwendung. Mit aus Peter Knauers Fundamentaltheologie übernommenen Zeichnungen illustriert Gäde die erkenntnistheoretische Ausgangsthese: Gott ist so radikal von der Welt unterschieden, dass Gott und Welt nicht mit einem gemeinsamen Begriff benannt werden können. Es gibt daher keinerlei Möglichkeiten der Gotteserkenntnis außer der Anerkennung, dass er eben radikal unterschieden ist. Soweit die Ausgangsthese. Sie klingt gut islamisch; und tatsächlich enthält sie die Behauptung, dass alle Religionen bis zu dieser Aussage vorstoßen. Da sich menschlich auch nichts Weitergehendes sagen lasse, ist diese religiöse Erkenntnis unüberbietbar. Aber sie ist aufhellbar. Hier kommt nun die Besonderheit der christlichen Verkündigung hinein. Damit kommt auch deren Aufgabe zum Vorschein. Der christliche Clou ist die Dreifaltigkeit. Die Welt ist der christlichen

Verkündigung zufolge zwar weiterhin radikal unterschieden von Gott, aber überraschender Weise doch in eine wirkliche Beziehung zu Gott gestellt, wie sie nur in Gott selbst bestehen kann. Diese Beziehung besteht, weil Gott in der Liebe zu seinem Logos die Welt mitliebt. Dies ist auch der Zentralbestand dessen, was Jesus verkündigt habe. Er habe damit dem Judentum einen Deutungsschlüssel angeboten. Diese christliche Verkündigung, dieser Deutungsschlüssel sei nun aber auch anderweitig anwendbar. Nämlich auf die in allen Religionen sich äußernde Problematik unserer Getrenntheit von Gott und die Hoffnung auf deren Überwindung. So lässt sich also die christliche Botschaft universal anwenden als Erfüllung aller Religionen (86). Am Islam exerziert Gäde dies anschließend durch; die christliche Verkündigung könne die Muslime zum rechten Selbstverständnis führen.

2. Ergebnisse. Als theologische Mitte des Islam schlägt Gäde Sure 93 vor, in der aus der Frage an Muhammad „*Hat (Gott) dich nicht als Weise gefunden und dir Unterkunft besorgt?*“ der Auftrag folgt: „*So unterdrücke die Weise nicht*“ (183). Hier werde die Barmherzigkeit Gottes (199), ja Gemeinschaft mit Gott bezeugt (197). Für den Koran „*folgen die guten Werke des Menschen aus der Gewissheit, von Gott geliebt zu sein*“ (183). Dies ist wohl der islamtheologische Höhepunkt des Buches. Vier andere christliche Theologien des Islam werden jeweils auf drei bis vier Seiten behandelt. An Claude Geffrés Theologie des Islam sei zu bemängeln, dass er „*sich nicht genügend Rechenschaft darüber gibt, was keinesfalls Inhalt von Offenbarung im übernatürlichen Sinn sein kann*“ (168). Die Problematik der Islambewertung durch Jacques Dupuis sei „*in einem für zu selbstverständlich erachteten Offenbarungsbegriff zu suchen*“ (172). Küngs Ansatz sei unzureichend, weil er die Frage nicht beantwortet: „*Was meint Offenbarung?*“ (173). Hilfreicher sei der Zugang Reinhard Leuzes, da er sich der Tatsache stellt, „*dass der Offenbarungsbegriff im Islam nicht identisch ist mit dem des Christentums*“ (174).

3. Würdigung. Eine gewisse Monotheomatik in der Auseinandersetzung mit anderen Stimmen fällt auf. Gädes in ihrer Geschlossenheit geradezu scholastische Theorie bietet die Möglichkeit, eine ganz neue Art von Gespräch zu führen. Was hier geschieht, ist nicht Begegnung, in der Menschen die je eigene Sicht vertreten. Vielmehr erkläre ich dem andern, was er eigentlich meint. Gäde sieht, dass er genau im Gegenzug zu einer christlichen Theologie coram Islamo vorgeht (114). Er untersucht vielmehr umgekehrt den Islam angesichts der Kirche. Das sollte allerdings bedeuten, dass er sich in einen Muslim hinein denkt. Ob ihm das wirklich gelungen ist? Hätte er lieber einem Muslim die Knauer'sche Fundamentaltheologie zur begleiteten Lektüre anbieten sollen? Hätte Gädes Buch zumindest zur Rezension einem Muslim übergeben werden sollen? All das ist ja weiterhin möglich. Jedenfalls ist zu erwarten, dass die Lektüre für Muslime anstößig ist, und dies einerseits notwendigerweise (a.), andererseits unnötig (b.).
- a. Muslime werden gewöhnlich die harte Getrenntheit von Schöpfer und Schöpfung, wie sie Gäde darstellt, mitvollziehen. Nun sagt Gäde, dass Gemeinschaft nur von Gott als Selbstbeziehung in Gott hergestellt werden kann. Hier würden Muslime wohl bemerken, dass vorausgesetzt ist: Menschen könnten nicht von sich aus gottgemäß leben. Genau das aber setzt der Islam voraus. Menschen können die Gebote Gottes, die durch Schöpfung und Prophetie der Menschheit begegnen, erfüllen. Die beiden hier aufeinandertreffenden Sichten betreffen also die Problematik der Erbsünde. Von ihr spricht Gäde nicht.
- b. Selbstverständlich darf Gäde sich fragen, was Muhammad im Koran ausdrücken wollte (91); er muss nicht den islamischen Offenbarungsanspruch mitvollziehen, der den Koran für Gotteswort hält, wie Gäde weiß (163). Auch wenn der Koran sich nicht kalimat Allāh nennt (so aber 155, 161), ist sein Selbstanspruch doch, wörtliche auf den Propheten herabgesandt zu sein (2:5 u.ö.). Aber die Frage ist, ob man untersuchen kann, was Mu-





hammad im Koran meinte. Gäde sollte immerhin zur Kenntnis nehmen, dass Menschen sich nicht nur im alltäglichen Wachbewusstsein äußern können. Weite Strecken des Koran werden wohl in Trance gesprochen sein. Dann ist die Frage weniger sinnvoll, was Muhammad damit ausdrücken wollte.

Für Gäde ist Theologie Fassung von Begriffen, aus denen eine Theorie entwickelt wird, mit der dann alle religiösen Phänomene neu gedeutet werden können. Faktisch handelt es sich also um Hermeneutik in einem dreifachen Sinne. Gäde erklärt zuerst, was eigentlich mit der christlichen Botschaft gemeint ist; die Antwort ist zweitens, dass das Evangelium selbst eine nur im Glauben zugängliche erfüllende Deutung der Geschöpflichkeit ist. Mit diesem Schlüssel lassen sich schließlich auch andere Zeugnisse menschlicher Getrenntheit von Gott verstehen.

So ist das Buch eine durchaus fromme Theologie, in der die Heilsnotwendigkeit des trinitarischen Glaubens dargelegt und begründet wird. Drei Problemzonen seien abschließend benannt. Die erste liegt im Bereich von Widerspruch und Entscheidung, die zweite im Feld Islam und die dritte in der Frage von Begriff und Geschichte.

- a. Grenzt es nicht an Schlaumeierei, wenn in einer Theologie die biblischen und christlich-traditionellen Stimmen, die Sekundärliteratur und ganze Religionen ohne jede Vielfalt und Sperrigkeit zur Sprache kommen? Öfter verweist Gäde auf einen Artikel, auf ein Buch, ja einmal auf eine mehrbändige Enzyklopädie (161) mit einem Halbsatz, ohne dass deutlich würde, auf welche Stelle er sich genau bezieht oder ob er mehr davon kennt als den Buchdeckel. Nimmt man so das andere ernst genug? Alles scheint in monotone Nichtwidersprüchlichkeit aufgelöst zu werden. Das ist dann auch die Haltung, mit der Gäde dem Muslim begegnet. Da scheint es im Koran kein Falsch zu geben, nur falsche Deutungen dessen, was dasteht. Das Ja zum Evangelium scheint hier gar kein Nein mehr zu implizieren.
- b. Woran erinnert ein Denken, das von klaren Begriffsdefinitionen ausgeht, Schöpfer und Schöpfung scharf voneinander trennt und anderen Religio-

nen sagt, was sie eigentlich sind? So geht der Koran vor.

- c. Ist das klärende Wort bei Gäde nicht so wichtig geworden, dass die Basis des Christentums überführt wird in eine nur im Glauben zugängliche trinitarische Begriffstheorie des Gott—Welt-Verhältnisses? Gäde will einen Glauben, der von Illusion unterscheidbar ist. Gewissheit verleiht ihm aber am Ende nur eine konsequente Begriffsfolge. Beim christlichen Glauben geht es jedoch zu allererst nicht um Begriffe. Alles gründet vielmehr in einer bestimmten Geschehensfolge. Ausgangspunkt und Mittelpunkt christlicher Existenz ist Leben, Tod und Auferstehung Jesu. Durch diese Geschichte ist das Heil als zuverlässig eröffnet. Denn darin ist die Liebe als jenes Opfer anschlussfähig geworden, das keine Selbstaufhebung ist, sondern wahres Leben in der Gemeinschaft Gottes. ■

KHORCHIDE, Mouhanad: Der islamische Religionsunterricht zwischen Integration und Parallelgesellschaft. Einstellungen der islamischen ReligionslehrerInnen an öffentlichen Schulen, Wiesbaden 2009. 195 Seiten (ISBN 978-3531164939).

Von Marianne Pratl

Mouhanad Khorchide – Islamwissenschaftler, Soziologe und islamischer Religionspädagoge – fragt nach den Einstellungen islamischer ReligionslehrerInnen (RL) in Österreich. Einerseits sollen ihre Vorstellungen zu Aufgaben und Zielen des öffentlichen islamischen Religionsunterrichts (RU) empirisch erhoben werden, andererseits ihre Einstellungen zu Rechtsstaatlichkeit, Demokratie, Menschenrechten, religiösem Fanatismus, religiös motivierter Gewalt und Geschlechterrollen.

So scheint es sich auf den ersten Blick um ein rein sozialwissenschaftliches Forschungsdesign zu handeln. Beim näheren Hinsehen aber zeigt der Studienautor ein doppeltes Gesicht: In ihm spricht nicht nur der Soziologe, der soziale Wirklichkeit empirisch erfassen will, sondern zugleich der Theologe und Religionspädagoge, der den Ist-Zustand des RU nicht nur erheben, sondern zugleich steuern und verbessern will. Der Theologe benennt dieses Ziel explizit: Die Ergebnisse der soziologischen Erhebung sollen die Basis bilden, um den islamischen RU zu verbessern. Der RU soll „*einerseits dem Bedürfnis muslimischer Eltern und SchülerInnen nach der Wahrung einer islamischen Identität gerecht [werden] und andererseits einen Beitrag zur Integration [...] in die säkularen europäischen Gesellschaften leiste[n]*“ (17 u.ö.). Hinter der soziologischen Forschung stehen also klare Wertungen, die explizite Abgrenzungen inkludieren (z.B. vom Koranunterricht in den Moscheen, 15f u.ö.) und zu einem deutlichen Plädoyer führen: „*Der islamische RU sollte nicht nur die Aufgabe haben, religiöse Inhalte zu vermitteln, sondern auch über diese Inhalte zu reflektieren und sie darüber hinaus im Hinblick auf das Zusammenleben der Muslime mit Andersgläubigen in einer pluralen europäischen Gesellschaft kritisch zu hinterfragen*“ (21).

